Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 7 (1940)

Artikel: Die Sammlung für Völkerkunde in Burgdorf
Autor: Kordt, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076249

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sammlung für Völkerkunde in Burgdorf

Dr. A. Kordt, Konservator

Am 25. Mai 1904 starb in jungen Jahren Heinrich Schiffmann von Burgdorf (geb. 1872), ein früherer Schüler des Burgdorfer Gymnasiums. In Dankbarkeit vermachte er der von ihm besuchten Schule seine auf weiten Reisen mit viel Sachkenntnis zusammengestellte Sammlung ethnographischer Objekte, die den Grundstock zur heutigen öffentlichen völkerkundlichen Sammlung in Burgdorf bildet. Am 2. Mai 1939 konnte diese auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken.

Drei Marksteine kennzeichnen den Weg ihrer bisherigen Entwicklung:

1909: Eröffnung der «Schiffmannschen Sammlung» im Kirchbühlschulhaus.

1919: Uebersiedelung der stark erweiterten «Sammlung für Völkerkunde» in das am 29. Dezember 1917 von der Einwohnergemeinde Burgdorf angekaufte «Museumsgebäude» am Kirchbühl.

1927/28: Schenkung Im Obersteg und der dadurch bedingte Ausbau des Dachstockes im Museumsgebäude.

Aus kleinen Anfängen ist die Sammlung herausgewachsen. Ursprünglich fand sie in einer Vitrine und an den vier Wänden des vom Gemeinderat zur Verfügung gestellten frühern Gemeinderatssaales im Schulhause am Kirchbühl genügend Raum. Heute reichen vierzehn 3 m lange einheitliche, aus Eisen und Glas bestehende, gut abgedichtete Vitrinen, sechs Einzelvitrinen und eine Reihe von Pultschränken nebst den Wänden der beiden großen Säle im III. und IV. Stockwerk des Museumsgebäudes kaum aus, unsere Schätze zu fassen. Dabei wächst die Sammlung immer weiter, und mit Recht. Ist es doch heute ein Gebot der Stunde, von den Kulturen fremder, vorab primitiver Völker

zu sammeln, was noch zu sammeln ist. Die Berührung der Naturvölker mit der europäischen Kultur hat fast immer deren Niedergang zur Folge. Hochentwickelte Eigenkulturen gehen zugrunde; trotz verbesserter und moderner Werkzeuge treten europäischer Tand und ordinäre Erzeugnisse an Stelle der mit höchstem Kunstempfinden geschaffenen Arbeiten der Primitiven. Und der Dank für solches Sammeln wird nicht ausbleiben: eine spätere Generation wird es unsern Behörden hoch anrechnen, daß sie – in schlimmen Zeiten auch unter erschwerenden Umständen – je und je die nötigen Mittel zum weitern Ausbau dieser Bildungsstätte bereit stellten.

Daß die Sammlung heute nicht nur quantitativ, sondern (wie von Fachleuten immer wieder anerkennend hervorgehoben wird) auch qualitativ eine sehr beachtenswerte Höhe erreicht hat, daß sie sogar Stücke enthält, die als Seltenheiten angesprochen werden dürfen, verdankt sie der während drei Jahrzehnten nie versiegenden Opferwilligkeit und der nie aussetzenden ideellen und materiellen Unterstützung von Behörden und Privaten. Sie dankt es dem Umstande, daß es von Anfang an gelang, fruchtbare Verbindungen mit einheimischen und fremden Forschern anzuknüpfen und so aus einwandfreien Quellen zu schöpfen.

Als wir vor dreißig Jahren an die Aufgabe herantraten, diese Schausammlung, die vor allem didaktischen Zwecken dienen sollte, aufzubauen, war das Verständnis für die Völkerkunde noch nicht in weite Kreise gedrungen, wie denn die Ethnographie eine verhältnismäßig noch recht junge Wissenschaft ist und ihre Bedeutung für die allgemeine Kulturgeschichte sich erst in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt hat. Und wenn auch die sichtbaren Zeichen dieser Forschungen – die völkerkundlichen Museen – heute schon ziemlich zahlreich sind, so wurde das erste doch erst im Jahre 1849 in Kopenhagen ins Leben gerufen. Nun galt es auch für uns, das nötige Verständnis für den Menschen und seine Kulturwelt in den verschiedenen Erdteilen zu wecken; es geschah durch Vorträge und Führungen. Kein Raritätenkabinett alten Musters sollte unsere Sammlung sein; nicht die Sensationslust wollten wir befriedigen, nicht das Gruseln vor schreckhaften Masken und unheimlichen Mumien

lehren, sondern zeigen, wie wir in fremden Kulturen oft die einzelnen Stufen unserer eigenen Kultur mit überraschender Deutlichkeit zu erkennen vermögen. Vor allem waren wir stets bestrebt, unsern Besuchern klar zu machen, daß wir Europäer absolut keinen Grund haben, mit pharisäischem Lächeln auf die sogenannten «Wilden» herabzusehen. Wie oft setzen uns diese Primitiven durch ihren Schönheitssinn und ihre Kunstfertigkeit in Erstaunen; aber auch die Aeußerungen ihres geistigen Lebens (z. B. die Kopfjagd, die Menschenfresserei usw.) verlieren viel von ihrem Schrecklichen, wenn wir uns ernsthaft bemühen, ihre Gedankengänge und Empfindungen zu verstehen. Ganz wird es uns nie gelingen. Wer wollte sich anmaßen, die Seele eines Primitiven bis ins Innerste zu ergründen? Und übrigens ist auch unsere Kultur nur eine Stufe. Wer weiß, wie eine spätere Generation über u n s denken wird?

Das Gesicht der ethnographischen Museen hat sich im Verlauf des letzten halben Jahrhunderts wesentlich verändert. Während sich noch vor fünfzig Jahren die Sammlertätigkeit auf völkerkundlichem Gebiete hauptsächlich auf die materielle Kultur fremder Völker erstreckte (Waffen, Kleidung, Schmuck, Werkzeuge, Geräte, Arbeiten der Weberei, Töpferei, Metallarbeiten usw.), so ist man in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr dazu übergegangen, auch Zeugen der geistigen Kultur, soweit sie körperlich dargestellt werden können und faßbar sind, zu erwerben. So kommt es, daß uns in den modernen völkerkundlichen Museen viele Gegenstände der Ahnenverehrung, des Schädelkultes, der Zauberei usw. aus den Glasvitrinen entgegenblicken. Daß unsere Sammlung darin keine Ausnahme macht, darauf sind wir besonders stolz. Natürlich bleiben solche Objekte für den uneingeweihten Besucher oft unverständlich, tot, wenn nicht das erklärende Wort oder die Illustration hinzutritt. So war auch unsere Sammlung stets bestrebt, durch eingehende Beschriftung und bildliche Darstellung, auch durch einige Modellfiguren die Gegenstände dem Verständnis der Besucher näher zu bringen. Dabei sind wir uns wohl bewußt, daß manches noch besser sein könnte. Wünschenswert wäre es zum Beispiel, neben unserer durch geographische und ästhetische Gesichtspunkte bedingten Anordnung die Idee von Sachzusammenhängen durch Nebeneinanderstellung demselben Zwecke die-

nender Objekte verschiedener Kulturkreise zu verwirklichen; doch dazu fehlt uns vor allem der Raum.

Zeitlich umfaßt unsere Sammlung sehr große Zeitspannen: von den Mumien der alten Aegypter, die auf Jahrtausende zurückgehen, und den Grabfunden der vorkolumbischen Peruaner bis zu den heute noch hergestellten schönen Tanzkronen aus Cambodja oder Bali ist ein weiter Weg!

Wenn wir uns nun fragen, wie wir den Lesern des Burgdorfer Jahrbuches am besten einen Begriff von der Vielseitigkeit unserer völkerkundlichen Sammlung geben sollen, so geraten wir in arge Verlegenheit; denn bei dem uns zur Verfügung stehenden Raume kann es sich nicht einmal darum handeln, auch nur in knappster Uebersicht die Bestände aufzuzählen. Das beste Bild vermittelt da ein Besuch der Sammlung. Im übrigen verweisen wir auf folgende drei Publikationen:

Jahresberichte des Gymnasiums Burgdorf 1904/5 bis 1939/40.

Jubiläumsschrift: Das Gymnasium Burgdorf in den Jahren 1898 bis 1923, Seite 53–58.

Burgdorfer Heimatbuch, Band II, Seite 701 bis 708.

Auch die lange Reihe von Gönnern und Donatoren hier zu veröffentlichen, müssen wir uns versagen, so sehr sie es verdienten; auch über diesen Punkt geben die genannten Abhandlungen Aufschluß.

Um aber gleichwohl unsere Leser einen kurzen Blick wenigstens in e i n besonders interessantes Gebiet der geistigen Kultur, wie sie sich in unserer Sammlung widerspiegelt, tun zu lassen, geben wir im folgenden eine knappe Darstellung aus dem Bereiche der Totenverehrung und des Schädelkultes, soweit wir die Frage durch in unserm Besitz befindliche Gegenstände belegen können. Dabei beschränken wir uns wiederum auf drei Gebiete: Altägypten, Südamerika, Melanesien.

In unserm a l t ä g y p t i s c h e n Bestande erwecken neben zwei ausgewickelten Köpfen und einer rechten Hand zwei vollständige Mumien mit Sarkophag naturgemäß das größte Interesse: eine Kindermumie (1895 in Oberägypten zutage gefördert), zu der wir ein vollständiges Röntgenbild und einen medizinischen Befund des Herrn Dr. med. Howald in Burgdorf besitzen; ferner die Mumie eines Erwachsenen, die wir aus dem

staatlichen Museum in Kairo bezogen und an der uns (die Mumie selbst ist infolge ihrer schlechten Erhaltung nicht ausstellbar) vor allem der mit einer Stuckschicht überzogene und bemalte Sarkophag interessiert. Unter dem vergoldeten Antlitz breitet sich ein ausgedehnter Brustschmuck aus. Darunter steht Isis, die schützend ihre Flügel und ausgestreckten Arme um den Toten breitet. Das darunter befindliche gerahmte Bild zeigt auf einer Totenbahre mit dem Kopf, den Füßen und dem Schweif eines Löwen (vgl. die Grabfunde Tut-ench-Amuns!) den mumifizierten Toten, dabei die vier Todesdämonen, welche Hunger und Durst von ihm fernhalten sollen. Von diesem Bilde bis zum Fußende laufen drei Längsstreifen mit Totengebeten in Hieroglyphenschrift. Auf dem Fußsockel sehen wir auf zwei Postamenten den Gott Anubis in Schakalgestalt, den «Wegöffner» in die Unterwelt. Für die alten Aegypter war der Tod etwas Unnatürliches, ein Mord, den böse Dämonen ausführten. Jeder Tote aber konnte, wenn die von Horus, dem Sohne des Osiris, herstammenden wirksamen Zaubersprüche angewendet wurden, ein «Gelobter des Osiris» in der Unterwelt werden, sofern dafür gesorgt wurde, daß die Leiche nicht der in Aegypten rasch eintretenden Verwesung anheimfiel. Daher wurden zuerst Gehirn und Eingeweide aus dem Körper entfernt und in besonderen Krügen, den Kanopen, beigesetzt. Wir besitzen vier solche, von denen die eine als Deckel den heiligen Falken des Horus zeigt und die Eingeweide als schwarze, glasierte Masse noch enthält; die zweite trägt einen Anubiskopf, während bei der dritten zwischen zwei Längsstreifen in grüner Farbe Hieroglyphen sichtbar sind, die uns mitteilen, daß der Tote das Amt eines Speichervorstehers bekleidete und Pa-en-nofer hieß; die vierte endlich ist ein schön gemusterter Alabasterkrug, leider ohne Deckel. An Stelle des Herzens legten die Aegypter einen Skarabäus, den heiligen Mistkäfer, der bei uns auch in einigen Exemplaren, wenn auch nicht durchwegs von unzweifelhafter Echtheit, vertreten ist. War der Tote in Linnenstreifen eingebunden, so stülpte man über den Kopf etwa eine Totenmaske, meist aus Linnen mit Stuckschichtüberzug (bei Tut-ench-Amun aus purem Golde!); unsere Sammlung nennt deren drei ihr eigen (Mann, Frau und Kind). Nach altägyptischer Anschauung wurde der Tote im Jenseits von Osiris zur Feldarbeit aufgerufen. Geschah dies bei Toten, die im Leben

Schädel, Masken und Totenfiguren aus Melanesien.

Mumie aus den Tälern von Pachacamac. Peru. Südamerika.

infolge ihres Berufes sich nicht mit Feldarbeiten abgegeben hatten, so antworteten für sie kleine Totenstatuetten, deren Name von dieser Aufgabe kommt: Uschebti heißt «Antworter». Unser Bestand enthält eine Anzahl solcher Figürchen aus verschiedenen Zeiten. Den Bewohnern des Pharaonenreiches galten allerlei Tiere als heilig; diese wurden deshalb auch mumifiziert; so besitzen wir ein ausgewickeltes Krokodil, ausgegraben 1895 von Prof. Georg Steindorff in Kom-Ombo in Oberägypten, ferner eine Katze mit sehr alter Umwickelung und aufgesetztem Anubiskopf, endlich einen heiligen, dem Gotte Thout geweihten Ibis mit Spuren von Vergoldung. Einige kleine Bronzen (Osiris, Apisstier, Katze) ergänzen diese Funde. Altägyptische Gräber haben uns auch mehrere Alabasterschalen und -schüsseln, sowie einen Reibstein für Schminke und einen Metallspiegel geschenkt. Zum Schlusse sei noch eine Grabplatte mit Hieroglyphenschrift erwähnt, die über der Scheintür einer Mastaba (Grab) eingesetzt war. Sie besteht aus gelblichem Kalkstein und stammt aus dem Alten Reich, VI. Dynastie (ca. 2700 v. Chr.). Ihr Text, in zwei wagrechten Zeilen angeordnet, lautet in Uebersetzung:

(I) «Gebet an Osiris für den an den großen Gott ergebenen,

(II) den Vorlesepriester des Königs, den Vorsteher des Forstamtes des Pharao, den Vorsteher der Karawanen, den ergebenen U z a n.»

A l t - P e r u gestattet uns, in mancher Hinsicht Parallelen zu Alt-Aegypten zu ziehen. Hier wie dort gewinnen wir die Kenntnis über die entlegensten Zeiten aus den – Gräbern; nur die zeitliche und räumliche Bestimmung der einzelnen Kulturperioden fällt uns beim alten Peru schwerer als im Nillande. Auch der alte Peruaner glaubte an ein Fortleben nach dem Tode; darum suchte er seine Toten zu konservieren und gab ihnen bei der Bestattung allerlei Kulturerzeugnisse mit ins Grab. Die besondere Beschaffenheit des Klimas und des salpeterhaltigen Sandbodens hat die Toten durch Austrocknung mumifiziert und die vergrabenen Gegenstände durch Jahrtausende unversehrt erhalten, selbst wenn sie aus vergänglichem Material hergestellt waren.

Wir schätzen uns besonders glücklich, eine solche Mumie als Zeuge einer lange vor der Entdeckung Amerikas niedergesunkenen Kultur unser eigen zu nennen. Sie ist etwa 1500–2000 Jahre

alt und stammt aus den Tälern von Pachacamac bei Lima. Typisch ist die Hockerstellung, die wahrscheinlich den Zweck verfolgte, den Toten an der Wiederkehr zu hindern. Unsere kleine Indianerin umhüllt ein gut erhaltener Federponcho, unter dem noch weitere Gewandreste sichtbar sind. Den Kopf umschlingt eine Stirnbinde. Als Grabbeigaben sehen wir Tongefäße, zum Teil mit Gesichtsdarstellung, mit buntem Garn umwickelte Stäbe (deren Verwendung nicht klar ist), Spindeln, ein Arbeitskörbchen mit Inhalt und ein federgeschmücktes Säcklein mit Tabak. Daß der Tabak den alten Peruanern als Narkotikum bekannt war, wissen wir; dagegen steht nicht fest, ob sie ihn geraucht oder nur als Schnupf- und Heilmittel verwendet haben. In diesem Zusammenhang dürfen wir wohl auch unsere vier deformierten Schädel aus Alt-Peru erwähnen. Den Typus des Langschädels, der durch zirkulare feste Umschnürung des Kopfes im ersten Kindesalter hervorgerufen wird, repräsentieren zwei Exemplare aus Pachacamac und aus der Gegend des Titicacasees (letzterer zeigt außerdem als Zahndeformation Abschleifung der Kauflächen); den Typus des Flachschädels, der auf eine gleichzeitige Pressung des Hinterkopfes und der Stirngegend zurückzuführen ist, erkennen wir in einem Schädel aus Ancon; ein Spezialstück ist ein sogenannter Spaltschädel aus Cuzco im peruanischen Hochland.

Nicht weniger wertvoll und selten als die genannten südamerikanischen Objekte sind zwei Kopftrophäen (tsantsa) der Jivaroindianer in Ecuador, eine männliche und eine weibliche. Diese einzig in der Welt dastehende Art der Konservierung von Köpfen erschlagener Feinde war bereits in der vorinkaischen Zeit Perus bekannt. Die Köpfe, die den Opfern oft noch vor dem völligen Eintritt des Todes abgeschnitten wurden, wurden geschält, d. h. die Haut wurde der Scheitellinie entlang aufgeschlitzt und vom Knochengerüst abgezogen. Die knochenlosen Köpfe wurden nun in Tontöpfen, die von den Medizinmännern hergestellt worden waren, gebrüht. Beim Herausnehmen zeigte sich, daß sie auf ein Drittel ihrer ursprünglichen Größe zusammengeschrumpft waren. Man schüttete hierauf heißen Sand in den Schädel; so gefüllt wurden sie mit heißen Steinen geglättet. Nach einer Räucherung bildeten die Trophäen den Mittelpunkt eines Festes, bei dem sie auf einen Pfahl gesteckt

Tibetanische Bronce:
Die Schutzgöttin Tibets, Yamantaka, mit dem Fruchtbarkeitsgotte Cakti.

Balinesisches Schnitzwerk:
Krischna, der Erhalter der Welt, auf Garudha, einem indischen Fabelwesen.

und umtanzt wurden. Sie waren von nun an persönliche Fetische ihrer Besitzer (vgl. Up de Graff: Bei den Kopfjägern des Amazonas, S. 265 ff.).

Hatten wir es bei den alten Aegyptern und bei den alten Peruanern mit hoch entwickelten Kulturvölkern zu tun, so wollen wir uns zum Schlusse mit Kulturen sogenannter Primitiver beschäftigen. Zur Zeit der Inflation nach dem Weltkriege bot sich uns die Gelegenheit, mit ganz geringen Mitteln eine wertvolle melanesische Sammlung, hauptsächlich von Kultgegenständen, zu erwerben, so vom Lauf des Sepik (Kaiserin Augusta-Fluß) auf Neuguinea und von Neumecklenburg im Bismarck-Archipel.

Die Kultur des Sepik ist eine der höchst entwickelten und formenreichsten Kulturen von Neuguinea. Inmitten primitiverer Umgebung (man denke nur an Australien!) hatte sie, abgeschlossen gegen fremde Einflüsse, ihre Eigenart bis in die jüngste Zeit bewahrt. Die Verehrung der Toten steht im Mittelpunkt der religiösen Anschauungen. Ursprünglich war der Schädel des Verstorbenen der Seele als Wohnsitz zugedacht, damit sie nicht ruhelos umherschweife und den Ueberlebenden schade. Dahin gehören unsere zwei prächtigen Sepikschädel. Man suchte den Schädel möglichst portraitähnlich zu gestalten, indem man auf demselben eine Tonmasse auftrug und diese naturgetreu zu einem Gesicht modellierte. Bei unseren Exemplaren hat man in der Tat das Gefühl, ein richtiges, vom Künstler beabsichtigtes Portrait vor sich zu haben. Den Abschluß gegen den nicht mit Ton überzogenen hintern Schädelabschnitt bildet ein Wulst, der bei dem einen unserer Stücke mit einem Stirnband aus Fruchtkernen und mit Eberhauern verziert ist. Die Färbung mit ihrem matten Rotbraun entspricht fast ganz der natürlichen Gesichtsfarbe der Leute; ebenso natürlich wirkt die Gesichtsbemalung, die der Verstorbene bei Festen trug und die derjenigen der Maori ähnlich sieht. Die Augen bestehen aus eingesetzten Kaurischnecken, deren Oeffnung täuschend die Lidspalte mit ihren Wimpern nachahmt. Die Haare sind als Zotteln in den Wulst eingesetzt. Die Schädel werden reihenweise in besonderen Häusern aufbewahrt. Später oder auch für Ahnen, deren Köpfe nicht vorhanden waren, ersetzte man den Schädel durch holzgeschnitzte, maskenartige Gesichter oder ganze Fi-

guren, die man auch wieder als Wohnstätte der Lebenskraft der Verstorbenen betrachtete. Also auch diese Figuren sind nicht bloße Erinnerungsbilder, sondern sie gelten als Sitz der Seele. Aus Angst vor den Dämonen zollt man ihnen Verehrung. Mit der Verehrung verbindet sich gleichzeitig das Bestreben, den an die Figur gebannten Geist auch auszunützen. Unsere Sammlung beherbergt eine ganze Reihe solcher Totenfiguren; dabei lassen sich verschiedene Stilarten unterscheiden: die einen sind sehr naturalistisch, andere mit einer Maske bedeckt gedacht. Der wertvollste Repräsentant dieser Gattung ist eine auffallend große Figur (1 m 66) vom Mittellauf des Sepik. Sie zeichnet sich durch eine gewisse Flachheit aus und hat nicht die kräftige Plastik anderer Schnitzereien. An die Formen des Mündungsgebietes erinnert sie durch ihre Schlankheit und die konventionelle Ausführung des Rumpfes und der Extremitäten. Sie ist, wie alle diese Figuren, stehend dargestellt, mit steifen Armen und Beinen und an die Hüften gelegten Händen (Reche). Neben den Ahnenfiguren und Idolen besitzen wir einige sehr gute, mit Eberhauern und Menschenzähnen geschmückte Masken. Die Ahnengeister dienen auch zum Schmucke der charakteristischen Aufhängehaken. Das menschliche Gesicht finden wir häufig künstlerisch verwendet, sei es auf einem schönen Knochendolch, sei es auf den verschiedenartigen Holzschilden oder auf einem unserer drei seltenen und wertvollen Federschilde. Außerordentlich wirksam trotz ihrer Primitivität ist eine Plastik vom mittleren Sepik, den Seelenvogel darstellend, wie er den kraftlosen Toten emporhebt. Sodann nennen wir eine Anzahl mit Varanushaut überspannter Tanztrommeln und verschiedene Tanzbretter. Zu all dieser schönen plastischen Arbeit tritt dann überall noch die Bemalung mit den Farben Rot, Weiß, Schwarz und Gelb hinzu.
In diesem Zusammenhang mögen zwei Kopftrophäen erschlagener Feinde aus Britisch-Neuguinea Erwähnung finden, beide mit eingegrabener Ornamentierung des Stirnbeins.

Womöglich noch farbenfreudiger und formenreicher sind die Schnitzwerke aus Neumecklenburg, einer der großen Inseln des Bismarckarchipels. Auch dieses Eiland, wie Neuguinea metallos, hat in der Kunst der Holzschnitzerei eine sehr hohe Stufe erreicht, wobei man nicht vergessen darf, daß der

Künstler streng an eine aus Urväterzeiten überkommene Tradition gebunden ist. Die Formen sind dabei nach unseren Begriffen oft ins Grausig-Groteske verzerrt. Die Plastiken von Neumecklenburg bezeichnet man mit ihrem einheimischen Namen als Malanggane. Ein Geheimbund, die «Gemeinschaft der Männer», begeht zu Ehren und zum Gedächtnis der Verstorbenen eigene Feierlichkeiten. Auf besonderen Plätzen finden Schaustellungen von Masken und Schnitzereien statt, die während der übrigen Zeit des Jahres in größter Heimlichkeit hergestellt werden. Einige dieser Schnitzwerke werden überhaupt niemals dem gemeinen Volke gezeigt. Da besitzen wir zunächst drei Totenfiguren, zwei ältere, gute Stücke und ein jüngeres Exemplar, das bereits die Oberflächlichkeit moderner Herstellung und wohl auch die Unkenntnis des Dargestellten zu verraten scheint.

Jede ethnographische Sammlung enthält mindestens auch einen «Uli». Diese Figuren stammen aus dem Mittelgebiete Neumecklenburgs und stellen eine Art Idealbild für die Toten dar, besonders für berühmte Häuptlinge. Beim Totenfest werden sie in eigenen, kleinen Hütten aufgestellt.

Ein Stück von üppigster Symbolik und Buntheit ist unsere Turuschnitzerei, ein seltsam anmutendes Kunstwerk aus dem weichen Holz der Alstonia, schwarz, weiß und rot bemalt. Den Mittelpunkt bildet die kleine Figur des Toten, der von seinem Sippenvogel, dem «manu», beschützt wird. Was daneben an phantastischem Beiwerk vorhanden ist, ist Inspiration durch den Geist des Verstorbenen. Da sind allerlei Tiere dargestellt: die Schlange, die Eidechse usw., Repräsentanten der bösen Geister, welche den «manu» bekämpfen, um schließlich mit Hilfe der guten Geister doch überwunden zu werden. Dazu kommt natürlich noch allerlei aus künstlerischen Gründen angebrachtes füllendes Zierwerk.

Es war nur ein kleiner Streifzug, den wir mit unsern Lesern in ein Gebiet der geistigen Kultur, wie sie unsere Sammlung widerspiegelt, unternommen haben. Möge dadurch in weiteren Kreisen das Verständnis für das Wesen und die Bedeutung fremdartiger Kulturen gefördert und das Interesse für unsere völkerkundliche Sammlung geweckt werden!